

Jan Andres und Patricia Bollschweiler
An meinem Herzen – Adelbert von Chamisso

(zum Gesamtzyklus siehe das erste Lied des Zyklus: *Seit ich ihn gesehen*)

Gedichte 7-9: Witwenleben ohne Ehemann

7. Glückliche Mutterschaft /Mutter und Kind

Das siebte Gedicht sticht durch seine Form heraus und erhält dadurch eine markierte Rolle im Zyklus. Es besteht aus 8 Strophen, die jeweils nur zwei Verse haben, die durch Paarreime eng verbunden sind (Bsp. Str. 1: „An meinem Herzen, an meiner Brust, / Du meine Wonne, du meine Lust!“). Dass diese Reime darüber hinaus reine Reime sind, d.h. die Endreime klanglich ab dem letzten betonten Vokal übereinstimmen (Brust – Lust), korrespondiert mit der besonderen Situation, die in diesem Gedicht geschildert wird. Sie ist kulturgeschichtlich von Reinheit geprägt ist: die Einheit der Mutter mit ihrem Kind, die im Paarreim aufgenommen wird.

Doch nicht nur formal kommt dem Gedicht eine Sonderstellung im Zyklus zu, auch inhaltlich hat es eine andere Qualität, die mit der Subjektposition der lyrischen Sprecherin zu tun hat. Existiert, denkt und fühlt sie in den anderen Gedichten vor allem im Verhältnis zum Mann, so taucht der im siebten Gedicht gar nicht auf und erlaubt so erstmals echte Subjektivität der Frau, die nicht allein in Abhängigkeit vom Mann gedacht wird. Es scheint erstmals so etwas wie ein autonomes Selbst-Bewusstsein auf. Und dieses Selbst-Bewusstsein wird nur durch Weiblichkeit möglich, durch die Geburt des Kindes, mit dem die Mutter nun eine neue Einheit bildet. Ganz unabhängig von anderen Menschen ist diese Subjektivität also nicht, das Selbst-Bewusstsein wird durch das Verhältnis zu einem anderen hergestellt, dem Kind. Doch es ist eben kein Verhältnis mehr, das die Frau in eine hierarchisch-patriarchale Abhängigkeit bringt. Es ist ein bekannter Topos der Literaturgeschichte: Die junge Mutter mit ihrem Kind, das ihre Perspektive auf die Welt verändert und die von dem Glück des Nachwuchses ganz ergriffen ist. In der Tradition dieses Bildes beginnt das Gedicht entsprechend emphatisch und an das Kind gerichtet: „An meinem Herzen, an meiner Brust, / **Du** meine Wonne, **du** meine Lust!“ (V. 1f.). Es werden die gleichen Bilder aufgerufen, die schon im sechsten Gedicht für die Schwangerschaft benutzt wurden und die die körperliche Komponente der Mutterschaft betonen (Brust, Herz, Wonne, Lust). Die Lesart der Lust als nicht-sexuell, sondern emotional, als Gefühl des Überschwangs und der Freude, die schon im sechsten Gedicht aufgerufen wird („Will dir ins Ohr flüstern / Alle meine Lust“, Ged. 6, V. 15f.), bestätigt sich hier. Und zugleich

scheint hier eine Dimension der Lust auf, die allein Frauen vorbehalten zu sein scheint, freilich aus der Perspektive eines männlichen Autors.

Eine Erweiterung der Gefühlswelt durch das Mutter-Sein wird in der zweiten Strophe artikuliert: „Das Glück der Liebe, die Lieb ist das Glück“ (V. 3). Die konventionelle und bis dahin zudem etwas schematische Idee romantischer Liebe wird hier durch das Gefühl der Mutterliebe nicht nur ergänzt, sondern überlagert und als neue Erfahrung erlebt. Die Formulierung taucht zudem in abgewandelter Form im neunten Gedicht wieder auf, in dem die Sprecherin als Großmutter dieses hingebungsvolle Lebensmotto an ihre Enkeltochter weitergibt. Die Verknüpfung von Liebe und Glück erscheint als etwas Neues, das so in der ehelichen Liebe bisher nicht spürbar war. Es ist ein Liebesversprechen voller Hingabe und vor allem für die Ewigkeit, fast bricht es aus der Sprecherin heraus („Ich hab es gesagt und nehms nicht zurück“, V. 4).

Die dritte Strophe bestätigt, was in der zweiten Strophe nur im Subtext angedeutet wird: Dass die zuvor erlebte Liebe in der ehelichen Beziehung eine andere Qualität hat als die nun empfundene Liebe für das Kind, die ungleich größer und intensiver ist. Die Geburt des Kindes perspektiviert das, was die Sprecherin zuvor für Liebe gehalten hat, neu: „Hab übergelukkig mich geschätzt, / Bin übergelukkig aber **jetzt**“ (V. 7f.). Nun weiß die Frau, was wahres Glück und wahre Liebe sind und deutet auch ihre vergangenen Gefühle um. Diese Erkenntnis wird besonders durch den Aufbau der Strophe markiert, denn zu Beginn steht das vergangene Gefühl („Hab“) und am Schluss der Strophe die neue emotionale Gegenwart („jetzt“), sodass innerhalb einer Strophe mit nur zwei Zeilen die extreme Entwicklung und emotionale Verschiebung deutlich wird.

Dieses wahre Glück ist einzig ans Mutter-Sein geknüpft, wie die vierte und fünfte Strophe deutlich machen, die dadurch verbunden erscheinen, dass sie, anders als die anderen Strophen, nicht durch einen Punkt getrennt sind, sondern durch ein Semikolon strukturiert werden: „Nur die da säugt, nur die da liebt / Das Kind, dem sie die Nahrung gibt; // Nur eine Mutter weiß allein, / Was lieben heißt und glücklich sein.“ (V. 7-10)

Was zuvor nur implizit mitschwang, wird jetzt ganz explizit formuliert, nämlich biologische Mutterschaft, die als körperliche Erfahrung geschildert wird, die auch das Stillen des Kindes umfasst. Es ist damit aber auch ein verklärter Blick auf Mutterschaft, denn dass die Erfahrung des Stillens keinesfalls nur eine positive, sondern im Gegenteil eine besonders schmerzhaft sein kann, wird ausgeblendet. Allerdings sind Schmerz und Liebe für Chamisso in diesem

Zyklus auch keine Gegensätze. Diese Reduktion hat wohl zwei Gründe: Erstens ist es ein Mann, der Autor Chamisso, der hier ohne eigne leibliche Erfahrung über diese schreibt. Die stillende Mutter ist seit jeher ein beliebtes und anmutiges Motiv der Künste, das oft verklärt und romantisiert wird. Der kulturgeschichtliche Bezug ist auch hier wieder die Marien-Tradition (Maria lactans). Diese kulturelle Prägung bedient aber vor allem ein stereotypes Narrativ der naturhaften Mütterlichkeit. Zweitens aber bestätigt es die subjektive Position der Sprecherin, der sich durch die Geburt, das Mutter-Sein, eine neue Erfahrungsdimension eröffnet, in der sie sich erstmals als eigenständiges Subjekt mit einer eigenen Gefühlswelt wahrnimmt und ein Bewusstsein von sich selbst erlangt. Also vielleicht sogar eine emanzipatorische Bewegung, die ihr eine eigene Sphäre eröffnet, die nur ihr vorbehalten ist, zu der der Mann keinen Zugang hat.

Das Motiv der genuin weiblichen Erfahrung, die eine besondere ist und nur der weiblichen Sprecherin gehört, setzt sich auch in der sechsten Strophe fort und verstärkt die Kluft zwischen weiblicher und männlicher Erfahrung: „O wie bedaur ich doch den Mann, / Der Mutterglück nicht fühlen kann!“ (V. 11f.). Die Subjektivierung der Frau wird hier immer stärker, denn die Erfahrung von Mutterschaft bringt sie sogar in eine überlegene Position. Sie wird sich immer bewusster, dass diese Erfahrung eine ganz eigene, weibliche ist, die sie dem Mann voraushat und die er niemals selbst machen kann. Dafür bedauert sie ihn, ein Gefühl, das in diesem Zyklus völlig neu ist. Der Mann ist nun nicht mehr der verehrte Gott, dem die Frau zu Dank und Hingabe verpflichtet ist. Bisher war er es, der ihr neue Erfahrungswelten eröffnet hat, die zwangsläufig immer an ihn geknüpft waren. Nun ist sie es, die sich selbst eine Erfahrungswelt erschließt, die ihm verschlossen bleiben muss.

Mit dieser Erkenntnis der Subjektivität als Mutter kehrt die Sprecherin in der siebten Strophe zur Quelle dieses Gefühls zurück, zum Kind: „Du schauest mich an und lächelst dazu, / Du lieber, lieber Engel, du!“ (V. 13f.). Das Lächeln des Kindes, das das sechste Gedicht beschließt, wird hier wieder aufgegriffen und nochmals gekoppelt an sakrale Bildbereiche. Lebensweltliche und religiöse Erfahrung verbinden sich im Kind, das damit ebenfalls sakralisiert wird. Doch nun wird das Kind nicht mehr als Ebenbild des gottgleichen Ehemannes imaginiert, sondern erscheint als eigenes Wesen, das seine eigene Sakralität hat und das direkt angesprochen wird. In diesem Ton kehrt das Gedicht zum Anfang zurück und wiederholt die erste Strophe, gibt sich selbst dadurch eine Kreisform, die mit der Ewigkeit der Mutterliebe korrespondiert, die die Stimmung des Gedichts prägt.